



Südgeorgien liegt nicht im Kaukasus, sondern auf der Südhalbkugel, 2000 Kilometer östlich von Kap Hoorn, der Südspitze Südamerikas. Auf dem vergleichsweisen Eiland leben Scharen von Königspinguinen (*Aptenodytes patagonicus*).

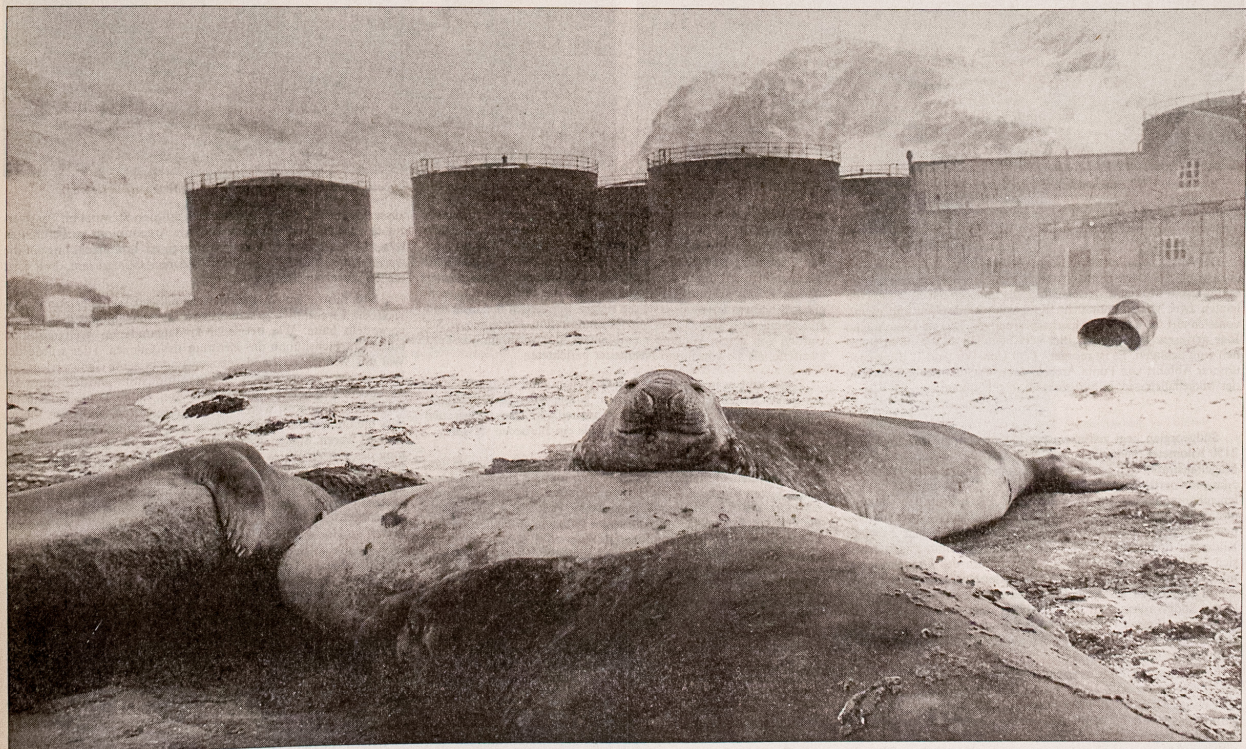
Südgeorgien – eine Insel am Ende der Welt

Von Hans-Ulrich Schlumpf (Text) und Urs Siegenthaler (Bilder)

Schon sechs Stunden dauert der orkanartige Sturm. Das Barometer fällt und fällt – von 1010 auf 778 Millibar. Die amerikanische Crew und wir von der Filmquipe drängen uns im Steuerhaus und starren in die undurchdringliche Nacht. Einzig im Lichtkegel des Bordscheinwerfers erkennen wir unsere nächste Umgebung, das Deck unserer Dreimast-Segeljacht «Sol». Der Wind kommt

direkt von vorne und ist mit schwerem Schnee gesättigt, so dass die Scheiben ständig zugeklatscht werden und wir kaum mehr etwas sehen. Am Bug steigen die Brecher meterhoch auf, und kurz darauf verschwindet der Rumpf in brodelnden Wirbeln von Schaum. Unser Schiff kommt kaum voran, stampft scheinbar am selben Ort. Meter um Meter müssen wir uns mit Hilfe der Maschine

vorkämpfen. Der Radar zeigt, dass wir uns zwei Meilen vor einem natürlichen Hafen an der Westspitze Südgeorgiens befinden, in den wir uns flüchten wollen. Kapitän Keith studiert wieder und wieder die Karte, den Radar, das Echolot und hält geduldig Kurs auf die schmale Einfahrt. Das Manöver ist heikel und kann noch lange dauern. Um vier Uhr morgens beschliesse ich, nach unten in



Südliche See-Elefanten (*Mirounga leonina*) vor der verlassenen Walfangstation Husvik. Bei ganz schlechtem Wetter ziehen sich die Tiere auch gerne in die leeren Fabrikhallen zurück.

meine Kajüte zu gehen, den Pyjama anzuziehen und so zu tun, als wäre dies eine ganz normale Nacht. Die heftigen Bewegungen des Schiffes lassen mich allerdings im ganzen Raum meines französischen Bettes herumrutschen. Seltsamerweise habe ich keine Angst. Die Wellen schlagen dröhnend an den Rumpf. Ich liege zwischen Dösen und Halbschlaf. Irgendwann gehe ich richtig weg.

Ich erwache sofort, als das Stampfen aufhört und der Wellenschlag in ein gleichmässiges Plätschern übergeht. Wie ich nach oben komme, werde ich von einer einmaligen Szenerie überwältigt. Die Luft ist klar und schneidend kalt. Hoch über uns jagen noch einzelne Schneefahnen hinweg. Das Schiff gleitet langsam zwischen schroffen Bergen, die senkrecht aus dem Wasser steigen, in den kreisrunden natürlichen Hafen ein. Die kahlen Felswände sind von Neuschnee weiss gebändert. Dutzende von Pelzrobben umkreisen das Schiff. Das Wasser brodelt geradezu von Robben, fischenden Eseln- und Königspinguinen. Das Überraschendste aber ist ein tausendstimmiges Stöhnen und Schreien von Tieren, das den ganzen Raum erfüllt und an Kinder oder Katzen erinnert. Es sind Pelzrobben, die andere Pelzrobben auf dem schmalen Strand herumjagen, sich gegenseitig imponieren, spielen. Vor allem junge Männchen verfolgen einander schnell und über weite Strecken. Während zwei sich noch jagen, nähert sich hinter dem Rücken des Verfolgers schon der nächste Rivale. Das gehört offenbar zum

Thermometer kaum je unter 15° minus. Gelegentlich wird die Insel im Winter vom antarktischen Packeis eingeschlossen. Das letztemal geschah dies im Jahre 1980, als die Packeisgrenze 300 Kilometer nördlich von Südgeorgien lag. Das Wetter ist windig und wechselhaft und kann an einem einzigen Tag das ganze mögliche Programm umfassen.

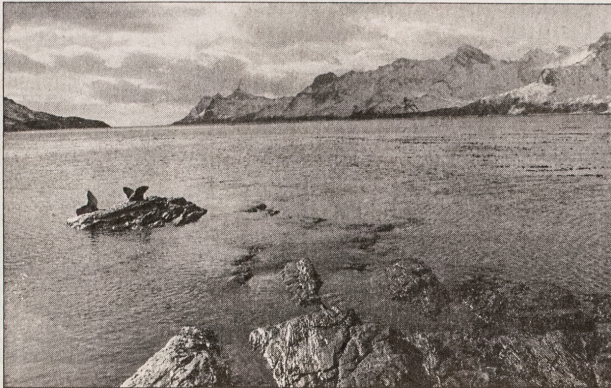
Südgeorgien liegt innerhalb der antarktischen Konvergenz und damit innerhalb der kühlen antarktischen Gewässer mit ihrem reichen Angebot an Plankton und Krill. Millionen von Fischen, Vögeln, Walen und anderen Säugern leben von dieser Grundnahrung. Kein Baum wächst auf der Insel, und doch wirkt sie zumindest an der Nordküste grün. Dafür verantwortlich ist das zähe Tussock-Gras (*Parodiochloa flabellata*), das in solitären Büscheln bis zu zwei Meter hoch wird. Pelzrobben und die südlichen See-Elefanten trampeln das Gras in ihren Kolonien flächendeckend nieder, so dass nur die Wurzelstünke übrigbleiben, was unter anderem ideale Nistplätze für Albatrosse schafft. Ausserdem bildet der Tussock die Nahrungsbasis für die Rentierherden, welche die ersten Siedler zu Beginn dieses Jahrhunderts eingeführt hatten.

Auf dem stotzigen Südgeorgien findet sich kein Strich Land, der geeignet wäre für einen Flugplatz. So kann der Ort zum Glück

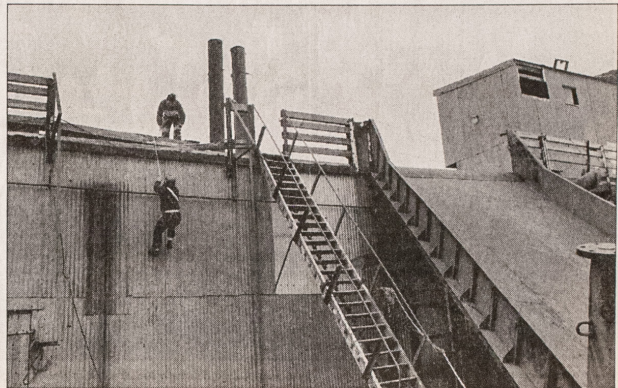
auf Südgeorgien gerade einen ersten Höhepunkt. Jährlich wurden in den zwanziger Jahren zwischen 5000 und 8000 Wale geschlachtet und zu Tran verarbeitet. Die Geschäfte der Walfänger liefen damals wie geschmiert...

Als wir mit unserem Schiff nachts an unserem Ziel in Grytviken eintreffen, schneit es erneut, und Vögel fallen vom Himmel. Offenbar vom Bordscheinwerfer angezogen, fliegen sie in die Spanten und Maste und plumpsen dann betäubt auf Deck. Bald liegen sie zu Dutzenden herum. Ich nehme einen in die Hand und werfe ihn probierhalber in die Luft, worauf er tatsächlich wegfliht. So retten wir wohl den grössten Teil der durch unser Erscheinen verwirrten Tiere. Nach Mitternacht legen wir an der Mole von Grytviken an. Geisterhaft stehen die verschneiten industriellen Anlagen am Wasser und verlieren sich im Dunkeln. Keine Seele lässt sich blicken. Unheimlich.

Am nächsten Tag gilt es zuerst, die Formalitäten zu erledigen: der Kommandant der nahen Garmison, der im Namen der Königin eine Unzahl von weiteren Funktionen wie «Deputy Post Master», «Immigration Officer», «Collector of Customs», «Harbour Master» usw. wahrnimmt, drückt uns seinen Stempel in den Pass und zieht beim Kapitän die Hafengebühren ein. Der Mann ist



Paradiesisches Ambiente in der Bucht von Stromness. Auf dem Felsen spielen Pelzrobben (*Arctocephalus gazella*).



Marinesoldaten der Royal Navy üben in den Trümmern von Grytviken den Strassenkampf.



Wohnbaracken und Friedhof der verlassenen Walfangstation Leith Harbour.



«Aufräumarbeiten» in Leith Harbour. Zurückgelassene Heiz- und Wälzreste werden verbrannt.

Spiel. Am Strand watschelt unbefrucht eine Gruppe von Königspinguinen in einer Kolonne daher. All das hat etwas von einem Schöpfungstag.

Der Anker fällt, das Schiff liegt plötzlich ruhig, und wir alle sind ebenso plötzlich entspannt, fröhlich, erzählen uns gegenseitig die schlimmsten Momente der Nacht. Sechs Stunden haben wir für die letzten zwei Meilen gebraucht. Keith lacht sardonisch und meint, von sich aus wäre er ja nie hierhergekommen. Das sei allein meine Idee gewesen. Nach einem Bier verschwinden alle in ihren Kabinen zum Schlafen. Es ist morgens 6.30 Uhr. Wir sind 12 Tage nach unserer Abfahrt von Punta Arenas, dem südchilenischen Hafen an der Magellanstrasse, in Südgeorgien angekommen.

auch heute noch nur mit Schiffen erreicht werden. Berühmt wurde Shackletons Reise aus der Antarktis nach Südgeorgien im Jahre 1916: mit einem Rettungsboot versuchte er Hilfe für seine auf Elephant Island zurückgebliebenen Kameraden zu holen. Nach 1600 Kilometern Fahrt durch die stürmischen südantarktischen Gewässer landete er mit seinen fünf Begleitern auf der Südseite Südgeorgiens. Sie überquerten als erste die eisigen Bergketten der Insel und erreichten nach drei Tagen die Walfangstation Stromness. Sie wurden von einem Walfänger empfangen, der an ihrem Verstand zweifelte, als sie von ihrem Abenteuer berichteten.

Heute gibt es in der Bucht von Grytviken eine riesige Boje, an der auch Ozeanliner anlegen können. Noble Atlantik-Kreuzfahrer machen hier zuweilen einen Zwischenhalt. In den verlassenen Fabrikhallen wird den Reisenden jeweils ein Barbecue serviert...

Südgeorgien liegt zwischen dem 53. und dem 54. Längengrad 2150 Kilometer südöstlich vor dem an der Ostmündung der Magellanstrasse gelegenen Cabo Virgenes, dem nächsten Punkt zum südamerikanischen Kontinent. Sie ist die zweitgrösste der vielen subantarktischen Inseln, welche den eisigen Kontinent im Kreis umlagern. Südgeorgien – der zackige Rücken kam eines versunkenen Drachens – ist etwa 170 Kilometer lang, zwischen 2 und 30 Kilometer breit, und der höchste Punkt, der Mount Paget, erhebt sich 2934 Meter über das Meer. Vom Innern des Landes fliessen mächtige Gletscher in die vielen Fjorde der Nordküste, welche besser zugänglich ist als die wildere, der Antarktis zugewandte Südküste. Südgeorgien sieht aus, als hätte man eine Schweizer Gebirgskette auf einer Höhe von 2000 Metern waagrecht abgeschnitten und aufs Meer gestellt. 56 Prozent der Oberfläche sind mit ewigem Schnee oder Eis bedeckt.

Das Klima ist rau, aber nicht extrem wie auf dem antarktischen Kontinent. Die Jahresdurchschnittstemperatur beträgt plus 2° Celsius. Das Thermometer kann aber ohne weiteres 20° anzeigen, insbesondere bei Föhn, der wie bei uns des öfteren weht. Am Tag nach unserer Ankunft hatte dieser warme Wind den Neuschnee schon weitgehend weggeputzt. Umgekehrt fällt das

Kapitän James Cook und seine Mannschaft waren die ersten, die 1775 einen Fuss auf die Insel setzten und sie gleich mit Musketen-Salven für ihren King George III requirierten. Cook nannte den Ort der Landnahme sinnigerweise Possession Bay. Seine publizierten Tagebücher und die seiner Offiziere enthielten Bemerkungen über den Reichtum an Robben und Walen in dieser Gegend. Zwar waren die Entdecker enttäuscht, nicht den «Southern Continent» gefunden zu haben: «... alas, these pleasing dreams are reduced to a small Isle, and a very poor one too...» Aber ein anderer Offizier stellte schon zu jener Zeit die für Menschen offenbar unvermeidlichen und erstaunlich modernen Überlegungen über die Wirtschaftlichkeit der Gegend an: «If the northern ocean should ever be cleared of whales by our annual fisheries, we might then visit the other hemisphere, where those animals are known to be numerous.» Nur 11 Jahre nach Cooks Besuch setzte der erste Run auf die Pelze der Robben von Südgeorgien ein, der 150 Jahre lang anhalten sollte. Millionen von Fellen wurden in der Folge den zu Tode geprügelten Tieren abgezogen, bis die Pelzrobbe (*Arctocephalus gazella*) 1928 als ausgestorben galt. Zu dieser Zeit erlebte die industrielle Verwüstung von Walen

ausserordentlich höflich, würde auch auf den Stempel im Pass verzichten, falls Inkonvenienzen bei den Argentinern zu befürchten wären. Er lädt uns zu einem Nachessen ein und macht uns auf die wegen Schiessübungen gesperrten Zonen aufmerksam. Erst jetzt dürfen wir unser Schiff verlassen.

Die industriellen Anlagen der ehemaligen Walfangstation Grytviken sind wesentlich grösser, als ich sie mir anhand der Lektüre vorgestellt hatte. Wie bei jeder landgebundenen Walfangstation bildet die Flensbühne das Zentrum des Ganzen. Hier wurde der Wal mit Winden an Land gezogen und in seine Teile zerlegt. Zu Beginn der antarktischen Walfang-Industrie wurden nur der «Blubber» (Walspeck), das Fleisch und einige Drüsen des Wals verarbeitet. Der Rest wurde ins Meer geworfen, was dazu führte, dass die umliegenden Strände über und über mit Walfischknochen bedeckt waren. Später schrieb die englische Regierung die Verwertung des ganzen Wales vor. Daraus entwickelten sich rund um die Flensbühne hochkomplexe Industrieanlagen. Neben Trankochereien, Ölzentrifugen und Tankanlagen entstanden Fleisch- und Knochenkochereien, aber auch riesige Guano-Öfen, welche die ausgesotteten Knochen zu Dünger verglühten. Der enorme Bedarf an Heizwärme in Form von Dampf wurde in Kesselhäusern erzeugt, die in der Frühzeit umfangreiche Transportanlagen für Kohle, später Tankanlagen für Erdöl bedingten. Der Strom für die Maschinen wurde in Grytviken in einem Wasserkraftwerk, in anderen Stationen mit Dieselaggregaten erzeugt.

1904 begann der Norweger Carl Anton Larsen mit argentinischem Kapital und einer Lizenz der Engländer das rentable Geschäft der industriellen Walverwertung in Grytviken. Er fand schnell Nachahmer, und bald operierten sechs landgebundene Walfangstationen auf Südgeorgien, u. a. Stromness, Leith Harbour, Husvik und Prince Olav Harbour. 1965 wurde der Betrieb in Grytviken endgültig eingestellt. Nach 60 Jahren waren die Gewässer Südgeorgiens ausgefischt, «cleared of whales», wie es Cooks

Offizier ausgedrückt hätte. Die Maschinen wurden so präpariert, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder benutzt werden können. Aber selbst dieser gottverlassene Ort war nicht sicher vor Plünderern und Vandalen. Die Plünderer hatten es vor allem auf die Kupferleitungen, die Dampfventile aus Messing und die Elektroanlagen abgesehen. Die Vandalen schlugen klein, was kleinzuschlagen war, unter anderem auch Behälter mit hochgiftigen Substanzen in den Labors.

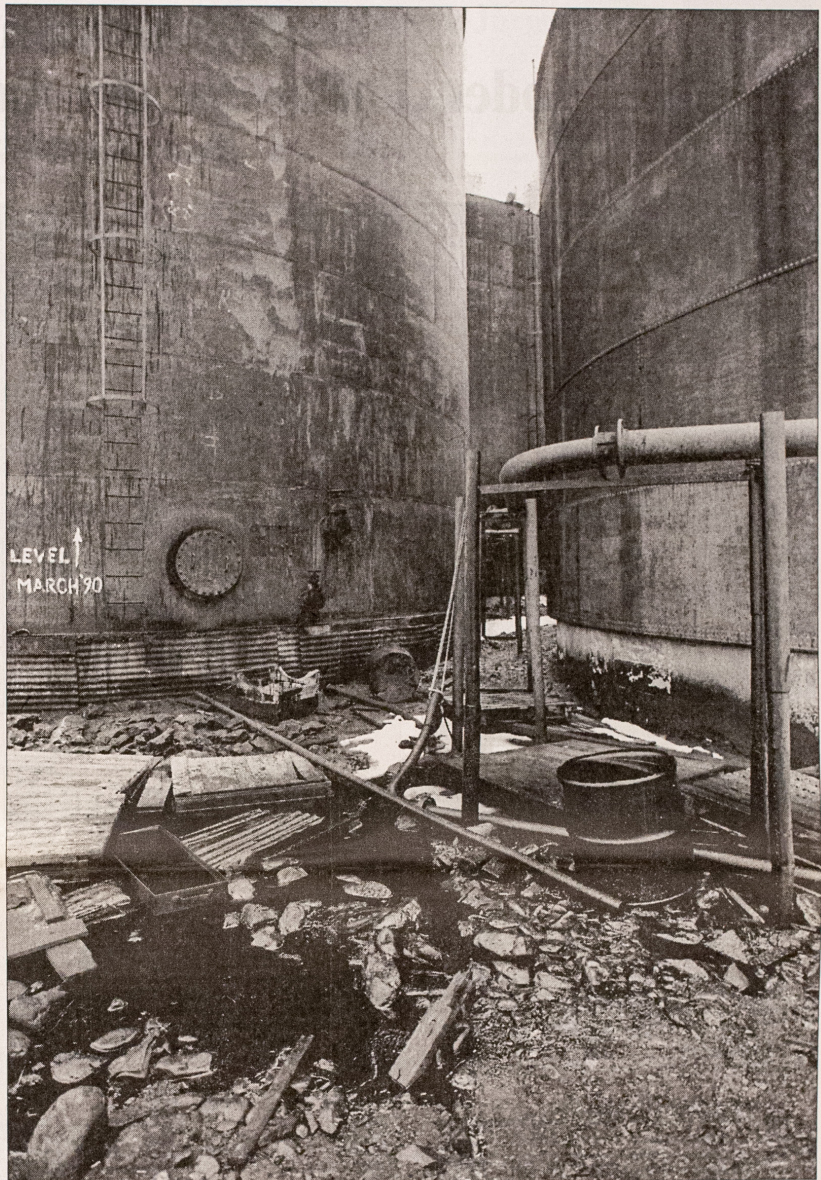
Zurück blieben Geisterstädte. Durch die leeren Werkhallen mit Drehbänken und Bohrautomaten, mit Stanz- und Walzwerken zieht der Wind: Wellbleche klappern, Türen knarren, Röhren geben unheimliche Flötentöne von sich. Im Hafen liegen schräg versunkene Schiffe. Auf dem Dock in Husvik steht der Walfänger «Karrakatta», als hätten die Wertarbeiter eben noch an ihm gearbeitet. Aber der Rumpf ist vom Rost zerfressen, und auf dem Deck wächst Tussock-Gras. Alltägliche Einrichtungen wie ein zerfallendes Kino, eine verlotterte Skisprungschanze oder ein Mannschaftswaschraum lösen in mir am meisten Betroffenheit aus. Nur die Friedhöfe beweisen, dass in den Walfabriken Südgeorgiens tatsächlich Menschen gearbeitet hatten; gegen tausend waren es in den rentabelsten Zeiten der Insel. Heute üben englische Marines in den Trümmern von Grytviken den Strassenkampf, und dies erinnert mich an eine der absurdesten Erscheinungen des Walfangs. Ausser für Alltagsgüter wie Lebertran und Korsettstäbchen, Schuhfett und Hundefutter wurde der Wal vor allem auch zur Herstellung von Nitroglyzerin verwendet. Menschen brachten Wale um, produzierten aus der Fettschicht, die die Tiere gegen die Kälte der Meere geschützt hatte, das Dynamit, mit dem sie sich in zwei Weltkriegen gegenseitig selbst umbrachten – ein wahrhaft depressierender Kreislauf. Der Gang durch die rostigen Trümmer der Walfangstationen Südgeorgiens wird damit zur düsteren Wallfahrt in eine vergangene Welt und bietet gleichzeitig ein höchst aktuelles Paradigma für unseren Umgang mit unseren natürlichen Lebensgrundlagen und mit uns selbst.

Bis ins Jahr 1982 diente die nur einen Gewehrschuss von Grytviken entfernte Siedlung King Edward Point als wissenschaftliche Station des British Antarctic Survey und als Postbüro, das unter Philatelisten als Ausgabestelle eigener Marken berühmt geworden ist. Nur einige wenige Soldaten markierten die Präsenz der englischen Krone. Nicht mehr als 25 Personen lebten nach dem Niedergang der Walfangindustrie jeweils in der kleinen Siedlung. Im Frühjahr 1982 überfielen argentinische Marinesoldaten die Station und nahmen Zivilisten wie Militärs gefangen. Das war der Auftakt zum Falkland-Krieg, den man – über seine chauvinistischen Motive hinaus – auch als strategischen Krieg um den Zugang zur Antarktis interpretieren kann. Die Falklandinseln und Südgeorgien sind die vorgeschobenen Brückenköpfe zu dem Gebiet in der Antarktis, um das sich Argentinien, Chile und England streiten. Nach Kriegsende wurde die wissenschaftliche Station nach Bird Island an der Westspitze Südgeorgiens verlegt und King Edward Point zur Garnison einer etwa 60 Mann starken Abteilung der Royal Marines umfunktioniert. Die Basis wird durch Schiffe und mit Hercules-Transportern mittels Fallschirmen aus der Luft versorgt. Der Aktionskreis der Soldaten ist beschränkt, da sie nur über Sturmboote verfügen. Das Leben ausserhalb der militärischen Übungen ist deshalb langweilig. Es wird auch gesagt, dass einer nicht ohne Grund nach Südgeorgien versetzt werde. Bei unserem Nachessen mit den Offizieren vergnügt sich die Mannschaft im Nebentrakt grölend mit einem Horrorfilm. Ich sitze neben dem Arzt. Seine grösste Angst ist, dass er hier einmal operieren müsste. Erstens habe er das noch nie gemacht, und zweitens seien die Einrichtungen dafür äusserst rudimentär. Der Kommandant versichert indessen, dass er sehr gerne hier sei, aber auch gerne wieder nach Hause gehen werde.

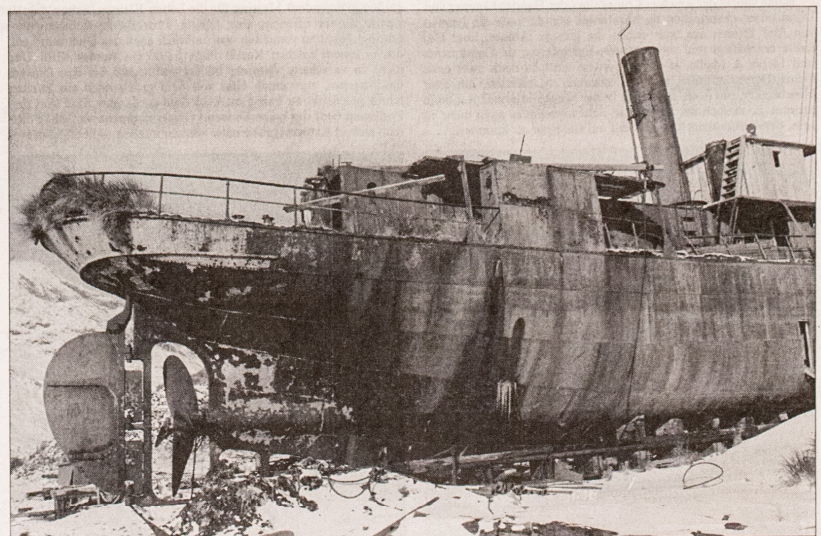
Als wir in die Bucht von Husvik einfahren, trauen wir unseren Augen nicht: mächtige Rauchpilze, wie wir sie aus der Fernsehberichterstattung über den Golfkrieg in frischer Erinnerung haben, steigen aus der Siedlung auf. Später erfahren wir, dass eine Ausrüstungs- und Heizungsanlage im Begriff ist, ein langjähriges Ärgernis auf ihre Art zu beseitigen. In den ausgedehnten Tankanlagen und in Hunderten von herumliegenden Fässern befanden sich noch grosse Mengen von Heiz- und Walöl. England wurde von den anderen Antarktis-Vertragsstaaten mehrfach aufgefordert, die vielfach leckenden Tanks und Fässer zu entsorgen. Jetzt war man dabei, der Aufforderung nachzukommen. (Der Fairness halber muss gesagt werden, dass in Tanks übriggebliebene grosse Quantitäten von Heizöl in ein Schiff abgepumpt und nach Südamerika verkauft wurden.) Ausserdem belasten Tonnen von Asbest, welche für die Isolation der Dampfkessel und der Rohrsysteme gebraucht wurden, die Stationen. Die Entsorgung dieser Altlasten in die nun leeren Tankanlagen erfolgt nach demselben pragmatischen Muster.

Aber es gibt auch Tröstlicheres aus Südgeorgien zu berichten. Irgendwo muss ein Paar Pelzrobben das Massaker der früheren Plünderer überlebt haben, denn heute gibt es wieder Hunderttausende von ihnen. Sie haben sich, wie auch die Pinguine und die See-Elefanten, sogar die ehemaligen Walfangstationen zurückerobert. Inmitten von rostigen Kesseln, Fässern und Ketten spielen junge Robben herum oder nisten Pinguine. Und die See-Elefanten haben die Annehmlichkeiten windgeschützter Fabrikhallen entdeckt. Ob sich allerdings die Wale, insbesondere die grossen Arten wie Finn- und Blauwal, von der Massenvernichtung in Südgeorgien und in den antarktischen Gewässern erholen werden, ist ungewiss. Die riesigen Robben- und Pinguinkolonien täuschen überdies darüber hinweg, dass selbst dieser Reichtum in Zukunft gefährdet sein könnte. Russische und japanische Fangflotten beuten systematisch und unkontrolliert Fische und Tintenfische dieser Gewässer aus, welche zum Grundnahrungsangebot der antarktischen Fauna gehören. Und beim Fang von Thunfischen mit Hunderten von Schlepphaken – die sogenannte Long-liner-Technik, welche ebenfalls die Japaner anwenden – gehen auch Dutzende von Albattrossen zugrunde. Sie stürzen sich auf die Köder, bleiben am Haken hängen und ersaufen elendiglich. Die Abnahme dieser königlichen Segler, von denen viele auf Südgeorgien nisten, ist unterdessen statistisch erwiesen. Südgeorgien, die Insel am Ende der Welt, wird so gesehen zu einem Symbol für die ungezügelte Gier der Menschen. Eine Gier, die nicht nur unsere Mitgeschöpfe trifft, sondern auch uns selbst: zunächst seelisch, später wohl auch physisch.

Der Autor ist Filmregisseur und für die Dreharbeiten zu seinem Kinofilm «Der Kongress der Pinguine» nach Südgeorgien gereist.



Leckende Öltanks in Grytviken. Wenn es sich lohnt, wird der Tankinhalt abgepumpt und nach Südamerika verkauft.



Der 1912 gebaute, 31 Meter lange Walfänger «Karrakatta» auf dem Trockendock von Husvik.